

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 8 (1926)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Inserationspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamer: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Inserationschluss: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Aannahme: Doag A.-G., Zürich, Sihlstrasse 43, Telefon 6. 65.49, Postfach-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäfersch-Sürich, Tel. 60

Nr. 9 **Zürich, 26. Februar 1926** **VIII. Jahrgang**

An unsere Abonnenten.

Wir bitten Sie höflich um **Eingahlung des Abonnementsbetrages** für das Jahr 1926. Der Abonnementspreis beträgt für:
1 Jahr Fr. 10.30
ein halbes Jahr Fr. 5.50
ein Vierteljahr Fr. 3.20
Sie können bis Ende Monat **kostenlos** auf unser **Postkonto VIII 3001** einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzahlungspesen. **Doag A.-G., Zürich.**

Wochenchronik.

Schweiz.

Der Bundesrat ermahnte in der Sitzung vom 23. Februar als Delegierte der Schweiz in die am 8. März beginnende Völkerverversammlung die bisherigen: Bundesrat Motta, Ständerat Dr. Bollen und Nationalrat G. A. d. B. Auch in der Schweiz wird die Tagesfrage „Erweiterung des Völkerbundesrates“ diskutiert, doch geschieht es vom Standpunkt des neutralen Beobachters aus. Die Schweiz erhebt keinen Anspruch auf einen Sitz; sie hat wie andere kleine neutrale Länder kein Interesse an der Erweiterung des Rates über das dem deutschen Reich gegebene Verprechen hinaus. Der Bundesrat ist der Meinung, daß eine Erweiterung auch nicht im Vorteil des Völkerbundes liegt. In Genf plant die Union der Völkervereinigungen am Vorabend der Völkerverversammlung eine große Volkskundgebung als Festsitz für die durch den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund verstärkte Friedensgarantie. Klüger wäre es, diese Demonstration auf den Zeitpunkt des vollständigen Beitritts zu verschieben.

Ausland.

Die Vernehmung der Sätze im Völkerbundrat ist mehr und mehr zur Frage von weitgehender politischer Bedeutung geworden. Verschiedene Blätter melden von einem eigentlichen Kompromiß zwischen Frankreich und Deutschland; darnach hätte Frankreich die völlige Räumung der Rheinlande noch in diesem Jahre verprochen unter der Bedingung, daß Deutschland seinen Widerstand gegen einen förmlichen Sitz Polens im Völkerbundrat aufhebe. Französische Zeitungen sprechen die Befürchtung aus, Polen werde keine völkerverbündliche Haltung aufgeben und die bereits gebotenen Wege für einen Anschluß an Ausland betreten, wenn keine Ansprüche unbefriedigt bleiben. In einer Rede in Birmingham erklärte sich Austen Chamberlain für eine Erweiterung, da eine solche das Ansehen des Völkerbundes habe. Es sei Deutschland nie verprochen worden — auch nicht in Locarno — daß nur ihm ein neuer Status eingeräumt werde. Es wende es hält an seiner Weigerung fest, irgendeine Erweiterung des Völkerbundes über die Zustimmung Deutschlands hinaus zuzulassen. Der Streit um die Völkerverbündlichkeit drängt die Fragen der Abrüstungskonferenz völlig in den Hintergrund. In Ungarn hat die „patriotische“ Banknotenfälscherei zu schweren politischen Vermischungen geführt.

Ministerpräsident Graf Bethlen, der sich vom Verdacht der Mittelschicht nicht zu reinigen vermag, sieht auf eine heftige Opposition. Mit allen Mitteln sucht er seine bedrohte Herrschaft aufrecht zu erhalten; dabei findet er die Unterstützung der reaktionären Kreise des In- und Auslandes. Trotz seiner erschütterten moralischen Integrität gedenkt Graf Bethlen an der Völkerverversammlung in Genf teilzunehmen.
In Züri ist ein Streit zwischen Papst und schweizerischer Regierung ausgebrochen. Die Urteile bilden Maßnahmen der letzteren, die in das Gebiet der Kirchengehörigkeit eingreifen. In einem offenen Brief an Kardinal Gaspari erklärt der Papst, daß er diese Maßnahmen nicht billige und daß die an den Vorarbeiten beteiligten Kräfte ohne offiziellen Auftrag des Papstes gehandelt hätten. Der Papst hält am historischen Grundrecht fest, daß die Bischofswahl kein Recht zur kirchlichen Erhebung bestehe, es sei denn, daß eine solche auf der Grundlage eines Konkordates beruhe. Ein Konkordat zwischen dem heiligen Stuhl und dem Königreich Italien könne erst abgeschlossen werden, wenn die römische Frage juristisch geregelt, das heißt die Rückgabe Roms an den Vatikan erfolgt sei.
Die Einberufung einer internationalen Konferenz durch den Präsidenten Coolidge mit dem Zweck, die Abänderung des Versailles-Vertrages und dessen Anpassung an die 14 Punkte Wilsons einzuleiten, verlangt ein Antrag des Sozialisten Berger im amerikanischen Repräsentantenhaus. Der Antragsteller ist der Meinung, daß nur auf diese Weise die Welt wieder zur Befriedigung gebracht und ein wirklicher Friede erreicht werde.

Die Einigung Europas.

Fast wäre man versucht, an ein Geleß zu glauben, das die menschliche Entwicklung leitete: Je besser und geistlicher es um die materielle Situation der Völker steht, umso ärmer und felsenloser wird ihr geistiges Leben. In diesem Sinne mag die Nachkriegszeit mit ihrer wirtschaftlichen Not und ihrer allgemeinen Unzufriedenheit als Erlösung erscheinen von dem geistig-dümpfen Sinnenleben um die Wende des 20. Jahrhunderts. Es erwachen uns heute Kräfte und Persönlichkeiten, wie sie früher ebenso vorhanden waren, aber keine Gelingen gelang gefunden hätten.
Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi ist ein solcher Führer. Der kaum Dreißigjährige entstammt einer altadeligen österreichischen Grafenfamilie mit diplomatischer Schulung. Seine Mutter ist Japanerin. Aus dieser Mischung mag sein weltweiter Blick und seine synthetische Einstellung herorgegangen sein. Als Persönlichkeit verbindet er einen starken Idealismus mit einer ungewöhnlich klaren Einsicht in die realen Verhältnisse und die zu überwindenden Schwierigkeiten. Scharf gemischt sein Stil. Kein überflüssiges Wort. Aus jedem seiner dünnen Einzelbände über einen großen Stoff hätte sich ein dicker Band

machen lassen. Mit der Absicht, auf seine eigenartige Ethik und Weltanschauung noch zurückzukommen, möchte ich zunächst auf die politisch und menschlich eminent wichtige Schrift „Pan-Europa“ die Aufmerksamkeit lenken. Sie bedeutet einen Ruf, dem die ganze Frauenwelt Folge leisten müßte, um einen Gedanken zu beleben, dem schon viele führende Politiker und Staatsmänner im Stillen geworben sind. Im Jahre 1923 wurde eine „Pan-Europäische Union“ gegründet, (Messe: Wien I, Hofburg; Mindestbeitrag: 1 Mt.), welche als ihr Organ eine Zeitschrift erscheinen läßt. Kein Europäer dürfte es unterlassen, durch seinen Beitritt die Bewegung zu stärken. Denn nur durch den Willen der Völker könnten die vielfach im entgegengesetzten Sinne interessierten Mächte auf diesen Weg gezwungen werden.

Der Gedanke der Vereinigten Staaten von Europa ist nicht neu. Lag er doch schon der „Heiligen Allianz“ Metternichs zugrunde, welcher ihn auf konservativ-autokratischer Basis verwirklichen wollte, im Gegensatz zu dem Demokraten Mazzini. In unserer Zeit war es vor allem die unvergeßliche Bertha von Suttner, die warnend, flehend, drohend dafür eingetreten ist. Wir Frauen haben alle Ursache, uns ihrer dankbar zu erinnern. Man hat sie als „Friedensfürstin“ verpöht, als Utopistin verläßt. Und doch hat das praktische Amerika alle entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden gewußt und für seinen Kontinent eine panamerikanische Union gebildet, welche für Europa vorbildlich werden müßte.

Was will Pan-Europa?
Es soll die durch den Weltkrieg in zahllose kleine „Machtzentren“ aufgeteilten europäischen Staaten zu einer Interessengemeinschaft verbinden, welche dann imstande wäre, mit den andern großen einheitlichen Wirtschaftsgebieten in Konkurrenz zu treten.

England sei heute aus Europa hinausgewachsen. Es gehört dem britischen Weltreich an, aber nicht zu Pan-Europa. Dieses müßte freundschaftliche Beziehungen zu ihm suchen. Während das sommerseltene Russland die eigentliche Gefahr bedeutet, der ein unorganisiertes Europa früher oder später rettungslos verfallen wäre. Da die Zentralstaaten Preußen und Oesterreich militärisch machtlos geworden sind, ist es nach Coudenhove nur eine Frage der Zeit, wann das große Russland stark genug ist, um einen Eroberungszug nach dem Westen vorzunehmen. Polen, Rumänien und die Tschechoslowakei bilden einen schwachen

1) Richard N. Coudenhove, Kalergi: Pan-Europa. 6-8. Teulend. Pan-Europa-Verlag, Wien-Leipzig. 188 S.

den Wall. Zudem können diese kleinen Staaten die wirtschaftliche Belastung großer militärischer Rüstungen nicht dauernd ertragen.

Das Kernproblem bildet die Spannung zwischen Frankreich und Deutschland. Glücklicherweise scheint der Geist von Locarno zum ersten Male in der Weltgeschichte haben sich diese beiden Völker, traditionelle Erbfeinde, fernerhin verpflichtet, alle ihre Streitigkeiten auf friedlichem Wege zu schlichten. Und Deutschlands bevorstehender Eintritt in den Völkerbund bedeutet eine Abkehr von der Verbindung mit dem russischen Bolschewismus und einen Schritt auf dem Wege zur Bildung der Vereinigten Staaten von Europa.

Damit wäre auch wirtschaftlich ein großer Ausblick gegeben. Ein starkes und geeinigtes Europa könnte an Rußland mit seinen ungeheuren, noch unausgebeuteten Bodenschichtreichtümern seine friedliche Ergänzung finden und dem zerrütteten Land bei seinem Wiederaufbau helfen.

Eine Grundbedingung für die Entwicklung Europas in diesem Sinne ist die rückhaltlose und ehrliche Absperrung des Friedens von Versailles. Es fällt dem österreichischen Verfasser gewiß nicht leicht, diese Forderung aufzustellen, die jedoch für eine staatsmännlichen Fähigkeiten ist. Coudenhove verkennt keineswegs die Gewalttätigkeit dieses Vertrages, der auf nationaler, und nicht auf wirtschaftlicher Basis gegründet ist. Über jeder Versuch, Grenzen zu verschieben, würde sofort Frankreich kopfschütteln. Zudem sind bei der Art, wie die Nationen über Europa verteilt sind, ungerechte Grenzen unvermeidlich. So müsse man sich mit stabilen Grenzen begnügen und es durch Schutz der Minoritäten dahinbringen, daß die Grenzen überhaupt an Bedeutung verlieren. Wer das für möglich hält, bedenklich nur, wie sich früher Sachsen und Preußen, Burgund und Armagnacs bekämpften, während ihre Nachkommen sich heute als Deutsche, als Franzosen einig fühlen. Ist einmal durch Zollunion eine wirtschaftliche Gemeinschaft geschaffen, dann fallen die Ursachen zu Haß und Zwietracht — in langamer Entwicklung — ab. Zudem müßte die pan-europäische Geleßgebung durch „ein gleichlautendes Gesetz jede nationale Hauptproposition als Hoheitsverbot an Europa strengstens befehlen“.

Wie steht es aber mit dem Völkerbund? Wäre er nicht ein schon bestehendes Organ zur Erreichung dieser Ziele? Coudenhove verneint es. Der Völkerbund ist eine Weltorganisation, welche voraussetzt, daß die großen Staatengruppen bereits organisiert sind.

Feuilleton.

Johannes der Glaser

von Cécile Rauber.

Johannes war ein armes, elternloses Mädchen und fand bei Meister Jelin in der Gasse. Dieser hatte nämlich von allen Glasermeistern der Stadt dem Namenstam das mindeste Vergeß abgefordert, und galt außerdem für einen Mordster und geschickten Spiegelmacher. Er besaß auch wirklich eine leichte und gefällige Hand, war aber ein rohes und überdrüssiges Gemüt und verbrachte seine Tage am Wirtshausisch bei einem saufenen Vergnügen. Diese schimpfliche althetische auf die bestehende Ordnung, die sie doch nur verformt hatten, indem sie auf nichts anderes als auf Streit und Händel bedacht waren und sich gegenseitig die Unzufriedenheit warm hielten. Darüber gewöhnten sie sich das Trinken in aller Gemächlichkeit an und hatten es bald nötig, um Sorge und Gewissensmahnung zu vergessen; denn wenn auch der eine oder andere in der Abenddämmerung plötzlich in seine Werkstatt zurück kam, um in aller Eile eine Maschinenart zusammen zu schlagen, so kam doch wenig genug dabei heraus und sein Herz wurde über der schlechten Arbeit nur noch verdorbener.
Jelin war bereits so weit heruntergekommen, daß er nur noch das Gefährliche notwendig zuwege brachte, und seinem Verdrubten kaum die kümmerlichsten Stunden für seinen Vergnügen erließ. Er ließ zu einem Spiegel, so daß er sich dazu sorgfältig in eine Kammer, wofolte er die Farbe mit Ziegelfaub, Sand und anderem Urnat vermengte, und in Ermangelung eines tüchtigen Krattalles das Quecksilber über so fehlerhaftes und schlechtes Glas

strich, daß es lauter trübe und gemeine Ware absah; es konnte darum leicht gesehen, daß man sich in seinen Spiegel mit einem ungehobenen Schopf, einem zerdrückten Kinn oder einer geschmolzenen Wade befaßt fand.

Wie nun der Meister solchermogen das Geschäft gehen, wie es wollte, so kümmerte sich keine Gefahr vollends nicht um die Sache. Sie ging tagsüber den guten Häusern nach, vertratene Kleider aufzutauschen, schnüffelte allerwärts nach ein übriges heraus und trug es zu einer unfähigen Nüge zusammen, die sie abends betrunken ihrer traurigen Rundschau aufstufte; welche sie aus allen Mäckerweibern, verjagten Mädchen und verkommenen Beitergepöbel zusammenlegte. Zu diesem Lumpenoff gab sie sich vorzüglich, denn von dem vielen Lügen war sie selber ganz schief, gallig und begehrtlich geworden. Auch gegen ihren Mann eröffnete sie beim Abendlicht das müde Geschwätz, worüber dieser höchst lästige Reines der beiden dachte dabei an das unerschöpfliche Gemüt des armen Knaben, der mit dem besten Stroh zwischen den verkommenen Leuten lag und schweigend keine Suppe löffelte.

Es war ein rasch gewachsener, schlanker Geßel mit hellen Augen, krauem Haar und einem äußerst feinen, zarten und schmalen Gesichtchen, an dem noch nicht der letzte Raum sproßte. Sein kleines und geschicktes Benehmen erpante ihm zwar viel Schläge und Gesäß, allein es trug ihm auch manch hübsches Geßtagter ein, was er noch nicht hätte haben müssen, wenn er nur im rechten Maß zu tragen und sich schämen verstanden hätte; denn die Meisterin war alle Jünglinge Weiber, welche die Rüdigung über ihr Lun verloren haben, im Grunde feig und von ewiger Furcht gequält. So aber lieh die Jungen oft genug ungegessen auf seinen Stroßal

unter die Treppe kriechen, während sie sich auswärts die ledernen Hosen zu verhaschen wußte. Nur des sonntags trug sie regelmäßig ein verwilligtes Sauerkraut auf, von dem sie einmal im Herbst einen großen Haufen in ihrem Backstiel kostete und ihn dann den Winter über freckte, indem sie jedesmal eine Hand voll Weßel unter das Kraut streute, so daß es verteilte und vergraut, trotz dem gemeinen und mageren Wuchspfeil, den sie ungerne darauf legte, eher nach einer verordneten Maus als nach etwas Schmeimern schmeckte.
Doch der Knabe ertrug jede Unbill mit ergebener Traurigkeit ein etwas Selbstverläßliches. Er hatte seit dem Tod seiner guten Mutter, die eine brave Wäscherin gewesen war, in einer trüben Jugend wenig Liebes und Erfreuliches erfahren; es hatte sich darum in seinem Kopf die eigenartige Meinung festgesetzt, daß alles, was da glücklich und froh machte auf der Welt, einzig aus den Händen der guten und schönen Frauen komme. Er trug darum zu meist in seinem liebesunglückigen Herzen eine bittere Sehnsucht nach solchen Frauen herum und eine kindliche Verehrung für sie; auch fand er sich befähigt in irgend ein freundliches Gesicht verliebt und strich ihm heimlich nach, wo er dies konnte.

Seine besten Tage waren darum jene, wo er seinen Scherbenkasten auf den Boden schmalen, damit die Straßen ausziehen und unter jedem hellen Fensterlein sein munteres: „Glaser, Glaser!“ erklingen ließ. Da wußte und flüchte er vorher sein einziges Hemdlein, büßete mit einem alten Holzbock dünne Kleider, damit es nach etwas Rechem ausläse. Dann rüffte er seinen Kasten, in dem jedes Ding sein Plätzchen hatte. Auch steckte er den Kitt keineswegs in die Spalten, wie es Brauch des Meisters war, der denn auch von weitem schon

füßig und schmierig roß, sondern barg ihn in einem bleichern Schwammbüchlein. Dabei betümmerte ihn am meisten die blöden und schlaffen Scheibenflüße, die er einfanden mußte, und die ihn an manch vornehmlichen Haus beschämt wider trieben. Dafür entzündete ihn hinwieder ein kleines Säcklein, das er sich mit großer Mühe selber erstanden hatte und es wie ein Schatzkästlein hütete. Es enthielt ein flüchtiges Spiritus, ein feines und geschmeimiges Hirfshleder und ein baumwollenes Tüchlein, womit er zuletzt seine denkerden blank zu reiben pflegte; alles zu Ehre und Wohlgefallen der gütigen und schönen Frauen. Seinle er damit das Lob eines Dienstmädchens ein, das froh war, die Arbeit nicht selber tun zu müssen, so klopfte ihm das Herz vor Freude.

In solchen Tagen eilte er glücklich nach Hause, steckte das Verdiente gewissenhaft ab, und froh eilte auf seinen Stroßal unter die Treppe, wo er, sobald es im Hause still und dunkel geworden war, ein geheimnisvolles Weßen anhub. Dann trante er ein Erbsen Kerze, einen Klotzschiff und ein blaues Schußleß heron, das er befähigt mit sich herumtrug, und müßte sich mit heißen Wangen, die sich über die Schänen, die ihm begegnet waren, aus dem Gedächtnis hineinzuzeichnen. Es gelang ihm dabei manch tüchtig und klar gezeugter Umriß.

Mit dieser Sammlung halber Geßlicher, an der er sich geätzte, verband er einen geheimen Zweck; er wüßte nichts inglühender, als dereinst ein Glasmaler werden zu können, und plante in den die schönsten Gemäße zu bunten Kirchenfenstern, die er sich mit Engelsflügeln und lieben, heiligen Frauen ausgeschmückt dachte.
Eines Tages, als Johannes wiederum durch die Straßen schweberte und eben seinen hellen, kurzen

Sonst wird es immer wieder gesehen, daß europäische Verhältnisse durch die Einmischung der außereuropäischen Staaten ungerichtet oder ungewollt geregelt werden. Soll der Völkerbund nicht wie heute, eine „mächtige Macht“ und eine „ungerichtete Rechtsinstitution“ bedeuten, dann müßte in ihm ein Vereinigtes Europa vertreten sein, das eine Einmischung in seine Angelegenheiten ebensoviele dulden würde, wie gegenwärtig das britische Weltreich oder Amerika. Der Völkerbund würde also ein notwendiges Organ bleiben, das aber als Unterbau den europäischen Staaten zusammenzuführen fordbert.

Ueber die Schwierigkeiten, die der Verwirklichung dieses Gedankens im Wege stehen, gibt sich Coudenhove keine Täuschungen hin. Er warnt geradezu davor, die Macht der Feinde zu gering einzuschätzen. Nationale Chauvinisten, Bolschewisten, Militaristen und — als die gefährlichsten — die Industriellen, deren Fabriken durch die Aufhebung der Schutzzölle gefährdet sind, werden mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln dagegen ankämpfen. Verbündete sieht er in der Jugend, in den Kräfte, in allen „Europäern, die guten Willens sind“ und nicht zuletzt in der Not der Zeiten. Sie wird früher oder später dem Selbstbehauptungsdrang der Völker diesen einzigen Ausweg weisen. Franja Jellbogen.

Aus der Bundesversammlung.

Schluß der Session.

Bern, den 19. Februar.

Es ist selbstverständlich, daß die eidgenössischen Räte die Stätte ihres staatsmännischen Wirkens nicht verlassen dürften, ohne den Zweck der Session: die Erledigung des Voranfalls des Bundes pro 1926 erledigt zu haben. Das Budget kam mit einem klügeren Gesicht aus den Ratsstühlen heraus, als es vom Bundesrat weg hineingegangen war. Allein die Schuld daran tragen nicht die Räte; das ganze Volk hat es so gewollt, als es der Verfassungsvorlage über die Alters-, Hinterbliebenen- und Invalidenversicherung zustimmte. Laut diesem am 6. Dezember angenommenen Verfassungsbefehllich sind fortan die Entscheidungen aus den Landtagssitzungen für das kommende Verjährungsmerk zu revidieren. Damit fallen ca. 24 Millionen Franken für die bis herigen Aufgaben des Bundes außer Betracht, eine spürbare Lücke, die auszugleichen dem Bundesrat einiges Kopfzerbrechen machen wird.

Das Bundesgesetz betreffend die Bekämpfung der Tuberkulose

wurde vom Ständerat bis und mit dem Artikel 11 durchberaten. Die erste wichtige Hälfte des Gesetzes ist somit nach gründlicher Ausprache bis auf den an die Kommission zurückgewiesenen Artikel 8 betr. „die Desinfektion“ erledigt. Es läßt sich nicht verhehlen, daß einige der bis dahin durchberatenen Artikel im bundesrätlichen Entwurf hinsichtlich ihrer finanziellen Auswirkung für Bund, Kantone und Gemeinden der Klarheit entbehren. Hier nun setzte die Kommission ein, indem sie derartige Bestimmungen scharf, Bewundernd war, daß Bundesrat Chuard das Wert seines Geistes ohne weiteres preisgab und der Kommission zustimmte in der Aufassung, daß fallen müßte, was nicht zur direkten Tuberkulosebekämpfung gehört. Die Herren Häuser (soz.-pol.) und Bürklin (soz.) waren freilich anderer Meinung, doch fanden sie von vorneherein auf einem verlorenen Posten. Der Rat schloß sich mit überwiegender Mehrheit auf der ganzen Linie der Kommission an.

Gemäß den Beschlüssen des Ständerates erledigte der Artikel 1 bis 11 folgende Fassung:

Art. 1. Zur Bekämpfung der Tuberkulose treffen der Bund, die Kantone und Gemeinden unter Mitwirkung der privaten Fürsorgeanstalten in den nachstehenden Artikeln aufgeführten Maßnahmen.

Art. 2. Die Tuberkulose wird der Angehörigkeit unterworfen in allen Fällen, wo der Kranke nach dem Stand der Krankheit mit seinen persönlichen Verhältnissen eine Ansteckungsgefahr bildet.

Die Anzeigen sind an die kantonalen Sanitätsbehörden bzw. an eine von diesen bezeichneter Stelle zu richten.

Der Bundesrat bestimmt durch Verordnung die zur Durchführung der Angehörigkeit von den Kantonen anzunehmenden Maßnahmen.

Für die Anzeigen, an welche die Anzeigen zu richten sind, gilt die Schweigepflicht.

Geht es in der Anzeige eine Entschädigungserhaltung sollen.

Art. 3. Die Kantone sorgen dafür, daß die Ausgehenden jeder an Tuberkulose erkrankten oder tuberkuloseverdächtigen Person bakteriologisch untersucht werden können.

Die Artikel 4, 5 und 6 des bundesrätlichen Entwurfes werden in den folgenden Artikeln 4 zusammengefaßt:

Art. 4. Die Kantone sorgen dafür, daß die nötigen Maßnahmen zur Bekämpfung der Weiterverbreitung der Tuberkulose durch Kranke, die gemäß Art. 2 gemeldet worden sind, getroffen werden.

Die Kantone sorgen namentlich dafür, daß an Tuberkulose erkrankte Personen der Beschäftigung in der Weiterverbreitung der Krankheit begünstigt, insbesondere Personen, die beruflich regelmäßig mit Kindern verkehren, einer ärztlichen Überwachung unterworfen werden. Dabei treffen sie nötigenfalls die erforderlichen Vorkehrungen, damit diese Kranken die Tuberkulose nicht weiter verbreiten.

Die Kantone sorgen dafür, daß in Schulen, Erziehungsanstalten, Werkstätten, Wohnungsanstalten überhaupt, wo Kinder zusammenleben, die, sowie das Lehr- und Pädagogical einer regelmäßigen ärztlichen Aufsicht unterworfen, tuberkuloseverdächtige Kinder beobachtet und offenbar tuberkulose, die eine Ansteckungsgefahr bilden, aus der Anstalt entfernt werden.

Nach tuberkulose Kinder dürfen von Behörden nur in besonderen Fällen untergebracht werden, wo keine Tuberkulose zu befürchten ist. Tuberkulose nur in Haushaltungen wo sie keine Ansteckungsgefahr für andere Kinder bilden.

Geht es in der Anzeige die Bestimmung des bundesrätlichen Entwurfes, laut welcher Personen, denen infolge tuberkulöser Erkrankung die Ausübung ihrer Berufes verboten werden muß, und die keine Erbschaftsarbeit finden, im Fall der Bedürftigkeit angemessen zu unterstützen sind, ohne jedoch als armengehilfen betrachtet zu werden.

Art. 7. Der Bundesrat legt die Maßnahmen fest, die in industriellen Betrieben, im Gewerbe, in öffentlichen Anstalten und in anderen zum Schutz gegen die Tuberkulose zu treffen sind.

Art. 8. Es ist verboten, Geheimmittel zur Behandlung der Tuberkulose anzukündigen, selbstopferten und zu verkaufen.

Art. 10. Nach Maßgabe des Bedürfnisses und soweit sie für angezeigt erachtet, sorgen die Kantone für die Erziehung:

a) der nötigen Anstalten und Einrichtungen zur Bekämpfung der Tuberkulose und zur Bekämpfung der tuberkulosegefährdeten Personen, insbesondere der Kinder, wie Ferienkolonien, Genußgenüsse, Ferienkolonien und Ferienheime für tuberkuloseverdächtige und tuberkulosegefährdete Kinder;

b) von Fürsorgestellen oder Fürsorgeämtern zur Ermittlung der Tuberkulösen, zur Beratung, Ermahnung und Unterweisung der zu Hause gepflegten Tuberkulösen und ihrer Familien, insbesondere der tuberkuloseverdächtige und tuberkulosegefährdeten Kinder, sowie zur Stellenvermittlung für Arbeitsfähige;

c) der nötigen Anstalten und Einrichtungen zur Aufnahme und Behandlung Tuberkulöser und ihrer Wiedervergütung an Arbeit, wie Heilanstalten, Tuberkuloseheime, Abteilungen oder Stationen für Tuberkulose in Sanatorien, Arbeitsgenossenschaften.

Art. 11. Die Kantone stellen zur Bekämpfung der Tuberkulose Vorschriften über die Wohnungshygiene auf. Sie können das Bewohnen und Benützen von Räumen, die von der zuständigen Behörde als tuberkulosefördernd erklärt worden sind, verbieten.

Weitergehende Bestimmungen betr. die Wohnungshygiene und den Wohnungsbau, unterstellt und beantragt von den HH. Häuser und Bürklin, wurden fallen gelassen.

Nach einigen Beschränkungen, die das Gesetz in der bisherigen fäulweisenden ersten Beratung erfahren hat, stellt es doch ein imponierendes Werk dar, eine starke Abwehr gegen den Volksfeind „Tuberkulose“.

J. M.

Von Arbeitsschule und Arbeitsprinzip.

Wir haben im Vorgang einen revolutionären Erziehungsreformator. Das ist eine erfreuliche Tatsache, umso mehr, da er der Bauernpartei angehört. Es kommt sonst nicht allzu oft vor, daß Regierungslente prinzipielle Neuerer und Männer der Tat sind. Also dürfen wir uns wohl freuen, daß unser Erziehungsreformator im neuen Schulsektentwurf den Mut hat zu einer umwälzenden und tiefgreifenden Neuerung. Aus der „Stille und Vernunft“ soll nun eine „Arbeitschule“ werden.

Neu ist der Gedanke zwar nicht; schon Pestalozzi hat ihn zu verwirklichen gesucht, und nach ihm seine besten Jünger. Doch soll er nun offiziell anerkannt werden, und das ist bedeutungsvoll. Im erziehungsrätlichen Begehrwort zum neuen Schulgesetz heißt es: „Es muß mehr Praxis in die Theorie hinein und mehr Theorie in die Praxis, damit der Mensch immer als Ganzes sich entwickle, die Einheit von Kopf, Hand und Herz, von Wissen, Können und Wollen gewahrt bleibt.“

Der möchte diesem geliebten Grundgedanken herzlich gern zustimmen? Wir können nichts Besseres wünschen, als daß der Schüler selbsttätig und selbständig werde; daß sein Wissen ihn mit dem Leben verbinde, und daß die Folge des Wissens ein gründliches Können sei. Wir können es nur gut heißen, daß viel Willensbalsam abgeworfen werde; daß die Drillerei aufhöre und der junge Mensch dazu gebracht werde, das, was er wissen soll, sich selber zu erarbeiten. Das ist wohl der tiefste Sinn der Arbeitsschule: Frage und Entdeckungs lust im Kinde zu wecken und die Freude, alles Erlernete praktisch und nützlich anzuwenden.

Doch ist Arbeitsprinzip nicht identisch mit Handarbeit! Man wird sich manche Erkenntnis auf geistige Weise „erarbeiten“, indem man selbst findet, nicht nachbetet, auch wenn's durch Irrtümer geht; denn diese sind fruchtbar! Wohl eignen sich einige Fächer wie Rechnen, Natur- und Heimatkunde für die Mitarbeit der Hand besonders gut. Daß hier dann richtige Handarbeit geleistet wird, ist in Frage und darum selbstverständlich. Der Schüler wird z. B. die Heimat im Sandkasten bauen, er wird Futtertischchen zimmern, nachdem er die Vogel lieb bekommen hat dadurch, daß er sie in der Natur beobachtet lernte. Der Zweifelsfächer bleibt oder legt sich sein Einmaleins, und der Dritte und Vierte fächer wendet es an, wenn er im Schulgarten Seltlinge pflanzt. Der Fünftfächer aber kann schon Renditen herausrechnen, wenn er im Herbst den Kohl verkaufen darf.

So werden Theorie und Praxis in harmonischer Begleitung gebracht. Diese Harmonie wird man aber nicht erreichen dadurch, daß man in den Stundenplan neben den „wissenschaftlichen“ Fächern krampfhaft noch einige Handarbeitsstunden aufnimmt, und die manuelle Tätigkeit dann womöglich noch in gleichem Tempo und Drill betreibt wie die Wissenschaft. Das ist nicht Entlastung, sondern Belastung, ja Überlastung der Schüler, und führt einzig dazu, daß ihnen nach 8 Jahren nicht nur das Lernen, sondern auch das Arbeiten „verleidet“ ist.

II.

Was sieht nun der arggaulische Schulgesetzentwurf vor zur Verwirklichung des Arbeitsprinzips?

Was er unter „Handarbeit“ versteht, ist nirgends ausgeprochen. Wesentliches davon steht nur im § 20. Es heißt dort, daß „insbesondere der Handarbeitsunterricht vom Klassenlehrer zu übernehmen sei“. Das geht auch auf den weiblichen Handarbeitsunterricht; denn Arbeitslehrerinnen werden nur

noch „soweit notwendig“ angestellt und sollen mit der Zeit ausgeschaltet werden. Im Bericht dazu heißt es: „Die Lehrerin, die nicht den Sinn und die Kenntnis eines guten Hausmittelchens hat und betätigt, kann das Kind nicht als Ganzes fassen . . . und kann daher gütigstfalls nur Halbes leisten.“ (1) Vorgängig steht im § 18: Gesamtschulen dürfen nicht über 50, Schulstufenabteilungen nicht über 60 Schüler zählen.

Man hört und staunt. Und man begreift, daß in der arggaulischen Presse eine lebhafteste Diskussion über die Arbeitsschule eingeleitet hat. Daß dabei gerade bei den Befürwortern des Arbeitsprinzips der § 18 scharf wegkommt, ist selbstverständlich. (Schluß folgt.)

Frauenstimmrechtsinitiativen.

Letzte Woche hat die Nachricht von zwei neuen Frauenstimmrechtsinitiativen unsere schweizerische Presse durchschüttelt. Die eine Initiative kommt aus Basel. Dort hat die Vereinigung der Kommunisten mit 259 gegen drei Stimmen bei 6 Entschiedenheiten eine Initiative auf die Einführung des aktiven und passiven Wahlrechtes der Frauen im Gebiete des Kantons Basel-Stadt zu lancieren. Nach der Initiative soll die Frau in alle Behörden wählbar sein; dazu wird eine Verfassungsänderung in bezug auf die Wahl der Behörden und eine Gesetzesänderung für die richterlichen Behörden angebracht. Weiter werden die Behörden, zum Beispiel die Verwaltung, Unteroffizieren für die Initiative Petition so obligen mit gleichem Inhalt gutwillig zu lassen, welche von den Frauen zu unterschreiben sind und die an den Großen Rat geleitet werden.

Die Kreise der Frauenbewegung in Basel werden über diesen Sulturs aus dem kommunikativen Lager nicht gerade hoch erbaud sein, denn die Gefahr, die Bedenken des Frauenstimmrechts durch ein parteipolitisches Ausschütteln ins Abstrich und geschädigt ist, ist nicht nur sehr groß, sondern auch sehr wahrhaftig. Und daß die Basler Kommunisten nicht etwa aus reiner Liebe zur Sache, sondern aus sehr eigentümlichen parteipolitischen Zwecken sind, als die Mentoren des Frauenstimmrechts aufstellen, geht klar aus einem Artikel des Basler „Vorwärts“, der in dem es heißt: „Pauptaugenmerk ist die Aktivierung, Aufklärung der Frauen Massen der arbeitenden Frauen, ihre volle Einwirkung in die Reihen des kämpfenden Proletariats als gleichberechtigte Mitkämpfer. Ohne Mitarbeit, ohne Mitkampf der Frauen keine Eroberung der politischen Macht, kein Aufbau! Das Proletariat bedarf für seine Schlachten zur Überwindung des Kapitalismus, wie für die Verwirklichung des Kommunismus die Mitarbeit der Frauen.“

Versteht mich Gott vor meinen Freunden! Ist man hier schlichte zu sagen. Denn kein besseres Mittel, um den Gedanken des Frauenstimmrechts gründlich zu diskreditieren, als es auf diese Weise mit der „roten Gefahr“ zu verknüpfen. Man könnte sich kaum ein gutartigeres Argument zu seiner Bestimmung denken, das man nun auf diese Weise dem Gegner in die Hände spielt.

Es muß hier alles deutlich gesagt werden. Das Frauenstimmrecht ist eine über den Parteien stehende Forderung. Jede Einmischung in parteipolitische Zwecke kommt einem egoistischen Mißbrauch eines an sich großen und schönen Menschenrechts gleich.

Die andere Initiative kommt aus dem Kanton Appenzel A. O. Dort sollen in einer Welt der schweizerischen Verfassungsgenossen von parteipolitischen Unstimmigkeiten ein Nationalkongress begehren des Inhalts gefordert werden, es sei in Abänderung von Art. 19 der Kantonsverfassung den volljährigen, in vollen Ehren und Rechten stehenden Schweizerbürgerinnen das Stimmrecht in Schul- und Richterämtern zu gewähren. Das Begehren soll die Landsgemeinde von 1927 beschließen.

Die Werbung klang uns zuerst etwas ungläubig, denn der Kanton Appenzel A. O. ist ein der letzten, dem wir einen solchen Unternehmungsgestir austrauen würden. Wir haben uns erndigt, die Werbung hat sich aber tatsächlich demoharheit. Die Initiative ist nicht nur im Gange, sondern sie ist bereits zustande gekommen. Es braucht dazu nach unsern Erkundigungen allerdings nur 67 Stimmen. 140 Stimmen sind beisammen, doch soll die Unterzeichnungsammlung noch fortgesetzt werden. Aber hier diesem Feldzug steht, konnte aber nicht in Erfahrung gebracht werden. Ebenfalls nicht unsern Freundinnen im Kanton Appenzel, die von der Initiative selbst überredet worden sind und sich zunächst abwartend verhalten werden. Auch hier fürchten wir mehr, als daß wir erfreut sind. Jedenfalls ist es bezeichnend und nicht gerade zuträulich ermerkend, daß die Initianten sich so vollständig in ein mythisches Dunkel hüllen und mit der betreffenden Frauenkreise auch nicht die leiseste Fühlung gesucht haben.

Kennzeichnend für eine leise Veränderung in der Atmosphäre ist aber doch die Tatsache, daß die bei-

Auf ausgehoben hatte, wünte man ihm zuoberst aus einem wildschützigen Haus. Eisiger flog er die steilen Höhen hinauf und blieb vor einer Türe stehen, über welcher ein Beschäftigter die Geschäfte des „Herrn Josephus Blum, Haarfnischer“, und der „Frau Josepha Blum, Korsettmadecrin“, ausstufte.

Eine Wagg öffnete und führte ihn in einen tadeln, schmalen Raum auf der Rückseite des Hauses, wo ein roter, tannene Kasten an einer großen Wand petendend herumstand. Die Witte des Zimmers nahm ein langer, ebenfalls roter Tisch ein, an welchem Stühle lehnten. Auf diesen und auch auf dem Tisch standen wohl ein Duzend wäckerne Damenbüchsen mit hochförmigen Köpfen und nur einem Korsett befehle. Dazwischen lagen Perrücken, Zöpfe, Wadenbündel, Wrenngewer, künstliche Blumen, Füllgarnschneitzzeuge, ein prächtiges in wundervoll durchscheinender, über allem diesem trauerte sich ein süßlich-brennlicher Geruch. In dem wies die Wagg dem Jungen eine zerbrochene Fensterstube an und dieser machte sich an die Arbeit.

Allein es zog ihm den Kopf unmerklich nach der Seite hinüber, wo die wäckeren, lächelnden Frauengeister starr in die Luft griffen. Er hatte noch so viele Bekannten gesehen, und gaffte mit ehrfürchtigem Erstaunen an sie hinauf. Es wurde ihm gleichgültig anständig und bänglich zumute in ihrer himmelhochstehenden. Er wollte eben heftig mitzureden, als er plötzlich ein fassendes Kopf bobren, als die Tür aufging und ein blauer Jüngling mit flatterndem Haar hereinströmte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Frühvollendete.

Aus Paula Mobergh-Johns Briefen und Tagebüchern.

Paula Mobergh-Johns würde, wenn sie lebte, jetzt 50 Jahre alt geworden sein. Niemand kann wissen, welche Gipfel der Kunst und des Ruhmes diese kleine Frau vorbestanden gewesen, hätte das Leben ihr die Fülle der Schaffensjahre beschieden. Dennoch sieht das Lebenswerk, das sie hinterließ, denn hinterließ, eine solche Geschlossenheit in sich, eine solche erschütternde Reife, daß es fast als tragisch-weise Schicksalsnotwendigkeit erscheint, daß sie nach der letzten menschlichen und frauenhaften Erfüllung ihres Daseins dahin mußte: 19 Tage nach der Geburt ihres ersten Kindes. Ihre Bilder, bei ihrem Tode noch in diesen jungen Jahren, sind Wert erobert und gehören heute über allen Streit der Parteien und Richtungen hinweg zu dem anerkannt Besten, zu dem päpstlich Weiblichen, das die Periode des Expressionismus in Deutschland heroorgebracht hat. Auger ihren Bildern hat sie uns Briefe und Tagebücher hinterlassen, aus denen — ähnlich dem berühmten „Vermerk“ von Anselm Feuerbach — Frauenhände ein Selbstnissbildnis zusammengestellt haben, das gerade jetzt wieder in einer neuen Gestalt, reich mit Bildern geschmückten Ausgabe im Kurt Wolff Verlag erschienen ist. Aus Paula Moberghs Lebensbuch redet, nur in anderer Sprache, aber für viele vielleicht verständlicher und ergreifender, dieselbe Seele wie aus ihren Bildern: eine

*) Wir werden auf dieses Buch, erschienen im Kurt Wolff Verlag, München, zurückkommen. (Die Redaktion.)

ergebunden, naturhafte Seele, ganz Frau, die sich den nächsten Dingen, Blumen und Kindern, mütterlich und schmerzhaft verbindet, und zugleich ganz Künstler, der mit unerbittlicher Wahrhaftigkeit, feinfühlig aller Kleinheit und allem billigen Effekt um die fernsten und höchsten Ziele der Kunst ringt. Jauchende, überströmende Lebensbejahung, von frommer Lebensansicht feierlich überschattet: so ist sie in heiligem Ernst unermüdblich auf dem Wege zu sich selber und steht doch mitten in allem Streben plötzlich schon am Ziel, in einer Vollendung, die ihr selbst nicht bewußt war.

Brief an Otto Mobergh.

An den Allerbesten. Worswede, Herbst 1900. Ich habe über uns beide nachgedacht und habe es nicht auf mich selbst mit Klarheit. Wir sind uns noch der besten Dinge über. Ich, wie mich, wie ich erst ganz tief in uns gegenwärtig hineinschauende, wie wir uns die letzten Dinge gehen lassen oder das Verlangen nach ihnen erwecken. Es ist nicht gut, Verlangen. Wir müssen uns erst die tausend anderen Blumen unserer Lebensgärten pflanzen, ehe wir uns in einer höheren Stunde die wunderbare tiefste Rolle pflanzen. Um das zu tun, müssen wir uns noch tiefer in uns hinein verorten. Daß das Bild der Künstlerin der Natur ein wenig noch schmeigeln und daß mich eine kurze Zeit noch Dein Wundnis sein. Ich meine es gut mit Dir, glaubst Du es? Denke an die holde Dame Kunst, Lieber. Wir wollen diese Woche beide malen. Dann komme ich am Sonnabend früh zu Dir. Und dann sind wir gut und müde. „Das sanfte Säulen“, wie Du sagst. Gute, artige Kinder, denn die muß es auch geben! Um Dich ein wenig verändert zu säubern. Leb wohl, Lieber. Denke, was schön ist und hübs-

was schön ist. Wir haben uns in die Hände gereicht, um mit vereinten Kräften weiter zu werden, denn wir sind ja — a — n — g — e nicht auf unserm Höhepunkt, ich noch — a — n — g — e nicht und Du auch nicht, Lieber, Gott sei Dank. Denn Wachsen ist ja das Allerhöchste auf dieser Erde. Nicht? Wir beide haben es noch gut vor. Sei still gelübt und laß Dein, Du bist mein, des laßt Du gewiß sein. Dein Jch.

In der Osterwoche, März 1902.

In meinem ersten Jahre der Ehe habe ich viel gemeint, und es kommen mir die Tränen oft wie in der Kindheit jene großen Tropfen. Sie kommen mir in der Welt und bei dem Göttern, was mich bewegt. Ich habe in jedem Augenblick ein wenig ein wenig in meiner Kindheit. Diese Einklammerung muß manchmal traurig und manchmal froh. Ich glaube, sie vertieft. Man lebt wenig dem äußeren Schein und der Anerkennung. Man lebt nach innen gemindert. Ich glaube, aus solchem Gefühl ging man früher ins Kloster. Da ist denn mein Erlebnis, und mein Herz sich nach einer Seele sehnt, und die heißt Clara Weiblich. Ich glaube, wir werden uns ganz lieb mögen finden. Wir gehen einander an. Und vielleicht ist diese Einklammerung gut für meine Kunst, vielleicht wachsen sie in dieser ersten Stille die Flügel. Selig, gelig, selig.

Ich empfinde den Frühling draußen mit Jubel. Er soll mich und meine Kunst weichen. Er streut mir Blumen auf meine Stunden. Ich saub an der Fingerringe gelben Substanz. Die habe ich viel

*) Worswede Bildhauerin, später die Frau des Dichters Rainer Maria Rilke.

den obigen Redungen von dem größten Teil aus
der Schweizerischen Presse aufgeführt und nicht
gegeben wurden. Der Gedanke ist also über-
gangen, er wird nicht einfach stillschweigend über-
gangen. Das ist doch ein Fortschritt. D.

Frauen in die Schulbehörden.

Wir haben in Nr. 1 unseres Blattes von dem
Schreiben Kenntnis gegeben, das der waadtländi-
sche Verband für Frauenstimmrecht, die Union des
jüngsten der Canton de Vaud und das waadtländi-
sche Sekretariat für Kinderfragen an die Gemeindefür-
sorge des Kantons Moirat gerichtet haben, es möchten
den bestehenden Neuwahlen in die Schulräte in erster
Linie Frauen berücksichtigt werden, da die Kantons-
verfassung dies schon seit 1905 gestattet. Bestehen
nun in Bâle an Stelle von zwei zurückgetretenen
Herren 2 Frauen gewählt worden, besprechen in
B. g. n. s.

Aus der sozialdemokratischen Frauenbewegung.

Die zentrale Frauenagitationskommission der
Schweizerischen Sozialdemokratischen Partei hat
nützlich beschlossen, es solle an möglichst vielen Or-
ten in den Tagen vom 19. bis 21. März ein sozial-
demokratischer Frauenaugust abgehalten werden.
Im Mittelpunkt soll ein Vortrag über die Frau und
die Politik stehen, unter welchem Thema die an den
verschiedenen Orten gerade im Vordergrund stehen-
den Fragen besonders berücksichtigt werden können.

Das Dienstlehrerinnenwesen in Basel

das vom Basler Frauenverein ins Leben gerufen
und von ihm bisher geleitet wurde, ist mit dem
Monat Februar an die staatliche Berufsberatung
und Lehrstellenvermittlung angegliedert worden.
Diese wird die vom Basler Frauenverein bisher ge-
machten Erfahrungen verwerten und hofft, durch
verständnissvolle Zusammenarbeit mit den Haus-
frauen und Müttern im Interesse der jungen Mäd-
chen Gutes zu leisten.

Eine schweiz. Komponistin.

In Zittau in Sachsen ist Fr. A. J. J. eine drei-
stimmige Märschenoper der Kirchen Z. J. K. als
Uraufführung mit Erfolg herausgebracht worden.
Schon nach dem 2. Akt wurde die Komponistin auf
die Bühne gerufen.

Von der Gastnacht und von einer Generalversammlung eines Frauenstimmrechtsverbandes.

Diese gehörten nämlich dies Jahr für uns ein
wenig unglücklich; erstens hatten wir Angst, es kom-
me kein Wein, wenn wir am Tage nach dem großen
Kostentafel unsere Generalversammlung abhalten
wollten, und doch blieb uns wegen der leichten
Kostfrage nichts anderes übrig. Zweitens hatten
die Schaffhauser am Tag vorher einen Unzug ver-
anlasst unter dem Motto: Busstrog und dieser
Unzug sollte, soweit es ihm bei seiner Ideenarmut
und geschmacklosen Ausführung möglich war, das
Frauenstimmrecht verurteilen. Aber es war gar kein
Busstrog, sondern nur eine Menge böse ver-
stärkter Vagabunden. So merkten die meisten Leute
den Unzug nicht, auch nicht den andern, nämlich daß
der Nationalrat in Bern, an der Spitze einer
Abteilung Sozialdemokraten durch die Stadt zog.
Trotz unserer Befürchtungen verammelten sich über
90 Frauen bei uns. Der geschäftliche Teil wickelte
sich glatt ab. Dann folgte das Referat von Herrn
Dr. Paul Kägi über das Thema: Die Vormundchaft
als Frauenrecht und Frauenaufgabe. Der Redner
ging davon aus, daß die Frauen, wahrhaftig in
Ankenntnis der Gefahr, trotz ihrem Bestreben, frau-
bürgerliche Pflichten zu erfüllen, nicht einmal von
allen Möglichkeiten Gebrauch machen, welche ihnen
das Gesetz gewährt. So gibt es, trotzdem das Ziti-
erbuch den weiblichen Mund anerkennet, nur
sehr wenige Frauen, welche sich zur Übernahme ei-
ner solchen Aufgabe bereit erklären. Die Gründe
dafür sind mannigfaltig. Doch ist der Redner der
Ansicht, daß gerade für Stimmrechtlerinnen hier
ein Weg sei, sich als athenische Staatsbürgerinnen
zu erweisen, die sie auf ihr letztes Wahlrecht
gerichtet vorbereiten. Das Bestehen der Amtsvor-
mundschaft schließt die Minderjährigkeit und die Not-
wendigkeit der privaten Vormundschaft keineswegs
aus, im Gegenteil, beide sollen sich gegenseitig er-
gänzen. Natürlich eignen sich nicht alle Vormun-
dungen gleich zur Übernahme durch "rioate

Bormünderinnen; am besten wird ihnen die Obhut
über Säuglinge und heranwachsende Mädchen, auch
für alleinstehende ältere Frauen liegen. Natürlich
müßten die Frauen Gelegenheit haben, sich bei
Schwierigkeiten oder Unklarheiten Rat holen zu
können; es ist eine sekundäre Frage, ob die Amts-
vormundchaft oder die Vormundschaftsbehörde als
Ausnahmestelle eingerichtet würde; wesentlich ist,
daß sich eine Anzahl fähiger Frauen zur Über-
nahme von leichteren Vormundschaften bereit er-
klärt.

Die Zuhörerinnen folgten mit großer Aufmerk-
samkeit den Ausführungen des Redners; die schlag-
end geäußerten Wünsche kamen, daß ein lebhafter
Interesse unter den Frauen vorhanden ist. Etwa
30 Frauen erklärten sich auf dem zurückliegenden Un-
terrichtsabend bereit, sich der Vormundschafts-
behörde für die Übernahme von Vormundschaften zur
Verfügung zu stellen.

Dann folgte der Sturm auf das Buffet. Es war
ein üppiges, schlemmerisches Buffet. Rufen aller
Art, von eingeschriebenen Stimmrechtlerinnen ge-
bracht, ledere Brötchen für die weniger
sanftmütigen unter uns, Obst in prächtiger Fülle
und Herzen, ja viele ledere, braune Herzen
letzten darauf, möglichst hohen Stellen in möglichst
großen Würden gefüllt zu werden. Die Her-
zen wurden recht eigentlich im Sturm erobert. Ein-
es unserer Mitglieder hatte sie gebunden, der Ge-
mann hat reizende Sprüche im Gedächtnis, die Kinder
haben sie darauf gemalt und aus der ganzen Pracht
wurde eine fröhliche Jahrmärkte gebaut. Da
kam man in der Mitte auf einem wackeligen
Bretterbrett, weil es dem Lande framm; aber:
„Ohne Stimmrecht ist eine wahre Demokratie“;
oder: „Gleichheit für alle, auch für die Frauen in
diesem Falle“; oder: „Ihr Männer seid galant,
gebt uns das Stimmrecht in die Hand“. Wie kamen
wir dazu, unsere seriöse, geschäftsbefahrene General-
versammlung mit einer solchen Schlemmererei zu be-
schließen? Wir haben uns, wie unsern Vertrag
mit der Sammlung der Besie-Sitzung verbricht,
und zwar das ganze Betreffnis unserer Session.
Auch die Stimmrechtsbestimmungen wurden verkauft,
ja zuletzt noch die prächtigen Blumenfeste, mit denen
die Tische geschmückt waren. Alle Gaben kamen von
Bereitsmitgliedern. Übrigens haben wir während
unserer Fröhlichkeit nicht die einjämigen Gemüther
und die armen verlassen Kinder zu Hause verges-
sen es ist nämlich zu bedenken, die Kinder sind im-
mer arm und verlassen, wenn eine Frau eine Ver-
einstückung hat, niemals aber wenn sie auf den Mas-
tenhof oder ins Kino oder in ein nicht wohltätiges
Kaffeehaus geht, sondern wir haben in bereit-
gestellten Tüten von dem Überflus nach Hause
getragen und auch dort noch Freude gemacht, wobei
zu bemerken ist, daß die Stimmrechtsbestimmungen von den
Befragten selbstverständlich für ihre Männer aus-
behalten wurden; wir wollen hoffen, daß auch die
behalten irgend eine nützliche und erbauliche
Verwendung erhielten. R. R. R.

Sprachgefahren.

Es handelt sich nicht um eine Sprache in
Gefahr, wohl aber um eine Gefahr in der
Sprache. Was und wie kann denn eine Sprache
schaden? Worte, ihre in der Weise einwenden,
sind ja nur Worte, keine Taten! Und doch
„wirken“ sie. Nicht umsonst mühen sich Wis-
senschaft und Schule um genaues, dem Sinn
wörtlich entsprechenden Ausdruck. Sprache ist
auch Dentschförmung. Aber vielleicht ist die
Sprache gerade uns Frauen noch in besonde-
rer Weise an. Seit einiger Zeit fallen mir im
alltäglichen Verkehr und beim Lesen allerlei
sprachliche Wendungen auf, die es in irgend
einer Weise mit unserem Geschlecht zu tun
haben. Wir kennen z. B. alle die Bezeichnung
„Frauenlogik“ für traurig, d. h. keine Logik,
also im entwertenden Sinn. Man überlege
sich, ob nicht vielleicht die Entwertung vom
Tatbestand aus das Geschlecht übergeht und
an ihm hängen bleibt, auch ohne „Logik“?
Welcher Mann müßt sich noch, in dem Wortum
einer Frau nach dem wertvollen Sinn zu
suchen oder gar dadurch seine Einstellung und
seinen Willen beeinflussen zu lassen, wenn es
jemand aus purer Denkhäufigkeit eingefallen
ist, von dem unbedeutenen Wortum als „Frauen-
logik“ zu sprechen? Welcher Freund, Gatte,
Geschäftspartner, Konkurrent nimmt die
franklinen Argumente noch sorgsam und ernst
auf? Man redet ja so viel von lächerlicher
„Frauenlogik“!

Man kennt auch den Ausdruck „Wahsch“ oder „Klatschweib“ oder „Klatschbese“ für Klatscher

misch! Möglich werden ihr die Füße schwer, ein
paar röhrende Atemzüge — sie legt leise: „Wie
schade!“ Und stirbt.
Ihr Grab ist auf dem hochgelegenen Wörpsweder
Friedhof. Bernhard Hoegers zu ihrem Gedächtnis
geschaffenes Denkmal einer herbenden Mutter be-
zieht den Platz.

Neue Bücher.

Fritz Endlerin: *Hans im Weg*.
„Das Steuer führt ein Jüngling tummelnd,
dem trägt der Vater Rat und Hilfe schauend.“ So
singt E. F. Meyer in einem seiner schönsten Ge-
dichte („Klatschige Fahrt“) sein junges Genick;
ähnlich sieht der Grüne Heinrich seine frühen Ge-
schichte; ähnlich hat die Novellistin eine ihrer aus-
gewählten Gestalten immer gesehen. Hans im Weg,
der Held des so betitelten Romans von Fritz Endlerin
erhält für seine Fahrt ins Leben, die er auch
als Willensbündel antrat, einen harten Steuermann.
Seine Mutter gibt ihm einen irrsinnigen Gieser-
leidet gute und liebende Eltern, sondern mit dem
monotonen Unverständnis im Wahn der Verknennung
und der Wagnislosigkeit seiner allerdings meist feh-
lenden pädagogischen Mähen die Jugend der
jungen Imwegelinder verläßt. Über ein weiteres
Zugl Ichttort fortan die Joresseite eines mög-
lichst eifrigeren Mannes. Spätere, Schwalben-
necker, traurige Wintler müssen einem brutalen
Kreuzer weichen. Ein unglückseliger Mitarbeiter be-
leidigt gute und liebende Eltern. Daß die junge
Frau von der herrlichen Persönlichkeit Richard
Stahls unterjocht ist, auferlegt ihr die bestimm-
te Pflicht, ihn den Kindern gegenüber zu ver-
teidigen. Der Stiefvater misgönnt ihnen ihre Liebe,

oder Klatschmaul, und doch ist die verhängnis-
volle und unzüchtige Neigung gar nicht auf
das weibliche Geschlecht beschränkt, hat über-
haupt nichts mit dem Geschlecht, wohl aber mit
der geistigen Disziplin zu tun. Und doch re-
den selbst Herren von schwachen Kommit-
tionen verächtlich als von „Klatschweibern“.
Ob nicht die Betrachtung vom Klatschen auf
„Weib“ übergeht?

In einem öffentlichen Vortrag brachte
einmal ein angesehener Redner den „Witz“,
doch ein als Hofkopff und Schwärzer
taxierter Vertreter einer großen Macht in ein-
em Parlament als „altes Weib“ bezeichnet
worden sei. Warum hängt man uns entwer-
tete Individuen des andern Geschlechtes an?
Und was für eine Wirkung geht unbewußt auf
die vielen Zuhörer über?

Es gibt viele eitle Frauen; gewiß und lei-
der! Aber es gibt auch sehr eitle Männer.
Warum nennt man sie weiblich? warum nicht
männlich? Warum wird meist nur von der
Eitelkeit und Moebsucht der Frauen geredet,
Eitelkeit direkt als „weibliche Eigenart“
bezeichnet? Weiß das Wort „weibliche Eitel-
keit“ das Denken lenkt?

„Frauen sind viel grausamer, als Männer“,
heißt es. Aber man bedachte: in der ganzen
Inquisition sahen keine Frauen, und doch fer-
erte die Grausamkeit wahre Orgien. An den
Graueln des 30-jährigen Krieges, an der sa-
tanischen Vorbereitung des Giftgaskrieges
sah keine Frauen beteiligt. Ob nicht das
Wort von der „weiblichen Grausamkeit“ hier
mitspielt?

Und nun noch ein Gegenstück: In einer
Frauenversammlung rief einst eine Präsi-
dentin zum Abwehrkampf gegen ein Unrecht auf:
Lacht uns manhaft dagegen an? Wie?
Ach, so, manhaft heißt mutig, tapfer. So
sieht's ja auch in der Johanna von Orléans:
Und ihre Brust umfließt ein männlich Herz.
Kann nur ein Mann mutig sein? Ist die Frau
daraus ausgeschlossen? Ach nein, da ist's ja ge-
wade mit der Johanna selbst bewiesen. Aber
warum denn das geschlechtlich gefärbte Wort
für eine beiden Geschlechtern zukommende
rühmliche Eigenschaft, an der nicht das Ge-
schlecht, wohl aber die Opferbereitschaft und
die Widerstandskraft der Seele beteiligt sind?
Ob nicht der Wille zur Überwertung einer-
seitig die Wärdigkeit der Entwertung anderer-
seits Ausbruch fand?

Viele Frauen, nicht wahr? Alle seien ein-
nem gerühmten Nachdenken empfohlen, be-
sonders den Frauen, daß sie nicht gedankenlos
Entwertungen des eigenen Geschlechtes Vor-
schub leisten. Den Lohn werden sie auch da-
rin finden, daß durch das Suchen des wirklich
entsprechenden Wortes das Denken geschärft
und geklärt, die Sprache genau wird.

Und nun zum Schluß noch ein Stücklein
Humor in einer ernsten Sache. Im Schweizer-
Feintkalender 1924 steht eine Novelle unseres
jetzen J. Hohart. Die Frau liegt in schweren
Geburtsnöten. Ihr Mann faßt ihre Hände
und ermutigt sie: „Sei tapfer mein Kind, sei
ein Mann!“ Er wußte nicht, was er
schwatzte.“ (St.)

Zugleich Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche.

Dieses Wunder, Schlafzimmer, Wohnzim-
mer und Küche in einem Raum vereinigt zu
haben, ohne daß dies die Behaglichkeit und
das ästhetische Gefühl lüßt, ja ohne daß man
von der einen oder andern Bestimmung etwas
zu Gefühl bekommt, haben die Amerikaner
— praktisch wie immer in diesen Dingen —
gelöst.

In den meisten Städten Amerikas gibt es
die sogenannten „Apartment“-Häuser. Diese
Häuser umfassen etwa 80—90 vollständig mö-

bierte Wohnungen, Suites genannt, in denen
sich alles befindet, was zur Führung eines
kleineren Haushaltes gehört, vom Bett bis
zum Kaffeelöffel. Namentlich junge Ehe-
paare, die aus irgend einem Grunde vorzie-
hen, „möbliert“ zu wohnen, nehmen gerne in
diesen Häusern Wohnung.

Ein Korrespondent des „Bund“ hatte Ge-
legenheit, mehrere solcher Suites, von denen
jedes wieder anders möbliert war, in einem
Apartment-Haus zu besichtigen. Es ist recht
interessant, dieser Schilderung zu folgen:
„Gemeinsam sind allen ein bieder Teppich,
Pflanzstängel, Schreibtisch, Doppelbett, elektri-
sche Stehlampe, Küche, Gischran, Baderaum,
Telephon und Radio. Nur wenige solcher
„Suites“ bestehen aus mehr als einem einzi-
gen großen Raum neben dem Badezimmer.
Es wäre gewiß recht ungemütlich, sich in ein-
em Zimmer aufhalten zu müssen, in dem
Bettten aufgestellt sind und sich eine komplette
Kücheneinrichtung befindet. Auehst praktisch
ist nun das Problem gelöst, alle Annehm-
lichkeiten in einem einzigen Raum zu verein-
igen. Betritt man ein solches „Suite“, so
glaubt man sich in einem äußerst elegant aus-
gestatteten Salon zu befinden. Ein bieder Teppich
bedeckt den Boden, auf dem sich die
Pflanzstängel und ein Tisch mit elektrischer
Tischlampe befinden. Die Wände sind mit
Mahagoni ausgelegt und mit Bildern
geschmückt. An der einen Wand steht ein kleiner
Mahagoni-Schreibtisch und vor dem Fenster
eine elektrische Stehlampe. Dieses Wohnzim-
mer wird nun abends durch wenige Hand-
griffe in ein komplettes Schlafzimmer ver-
wandelt. An der Wand, wo der Schreibtisch
steht, wird auf einen Hebel gedrückt und sie
dreht sich zusammen mit dem Schreibtisch lang-
sam um die eigene Achse. Ein breites, zwei-
schläufiges Bett ist an der nun umgewendeten
Wand aufgeklappt, das nur heruntergelassen
zu werden braucht. Der Tisch vor dem Pflanz-
sofa wird beiseite gerückt und das Schlafzim-
mer ist fertig. Das Bett — eine eiserne Klapp-
bettstelle — enthält eine gefüllte Sprung-
federmatratze und mehrere wollene Decken.
Steilich in der geöffneten Wand ist eine etwa
30 Zm. breite Öffnung verließen, die als
Kleiderkasten benutzt werden kann. Man-
mal kann aus der Seite des heruntergelassenen
Bettes noch ein kleines Nachtkästchen mit
einer kleinen elektrischen Nachtlampe hervor-
gezauert werden.

Noch überraschender als die Umwandlung
in ein Schlafzimmer geht aber die Verwand-
lung des Zimmers in die Küche vor sich. Die
andere, ebenfalls mit Mahagoni ausgelegte
Wand wird in der Mitte nach beiden Seiten
zu geöffnet und man hat nun einen in die
Wand eingelassenen, mehrschichtigen Gas-
ofen, eine Wasserleitung nebst Spülung sowie
rechts und links davon Wandhaken vor sich,
in denen sich Teller, Löffel, Gläser, Kochtöpfe
und Bratpfannen befinden. Unter der Spül-
ung der Wasserleitung befindet sich ein Ab-
fallkasten, in den die Speisereste gemorfen
werden, die täglich einmal vom Janitor ab-
geholt und in die eigene Aschenverbrennungs-
vorrichtung des „Apartment“-Hauses gewor-
fen werden. Der Hausrat liegt es nur ob,
das gebrauchte Geschirr abzuwaschen, und ihr
einziges Zimmer sauber zu halten; dann ist
ihre Hausfraupflicht für den Tag erledigt.
In der Frühe kommt während des Sommers
der Gasmann und schließt von außen her den
Gasloch in den seitlich vom Eingang ange-
brachten Gischran, der Milchmann stellt
darauf die Milch und der Zeitungsjunge lie-
fert die Zeitung ab. Die Wäsche wird wä-
sendlich abgeholt und gereinigt wieder abge-
liefert. Um die Heizung braucht man sich im
Winter nicht zu sorgen, da sämtliche Häuser
Zentralheizungsanlage haben.“ — Praktischer
kann wohl die Frage der behaglichen Einzim-
merwohnung kaum gelöst werden.

mit mir herumgetragen und habe sie gegen den Him-
mel gehalten, wie sie ihr Gold dort tief und leuchtend
sah.

31. März 1902. Ostermontag.
Es ist meine Erfahrung, daß die Ehe nicht glück-
licher macht. Sie nimmt die Mägen, die noch
das ganze Wesen trug, daß es eine Schwerelecke
gibt.

Man sieht in der Ehe doppelt das Unverständni-
s, weil das ganze frühere Leben darauf hinaus-
ging, ein Wesen zu finden, das versteht. Und ist es
vielleicht nicht doch besser ohne diese Situation, Aug'
in Auge einer großen einjämigen Bahrtzeit?
Dies habe ich in mein Wägenhaushaltbuch am
Ostermontag 1902, iße in meiner Küche und tolle
Kaisbraten.

Am 2. November 1907 gab Paula einem gefunden
Mädchen das Leben. Am 21. November starb sie.
Von ihrem Ende wird in einem Familienbrief ge-
sagt:

„Am achtzehnten Tage kommt Bruder Kurt her-
angebebt sein zu- und klang von fern auf der
Chaussee und aus der Rosenbüsche klingt es lustig
herüber: Du—! Kurt untersticht noch einmal gründ-
lich und erlaucht: sie darf aufstehen. Die Wärterin
läßt ihr schnell in die Kleider, dann schreiet sie,
am Mann und Bruder gefügt, müheles ins Wohn-
zimmer. Ein Bedürfnis ist in die Mitte gekommen,
dort thront sie leilig, rechts und links die Männer.
Das Kindlein hat eben noch einmal, erst hat
getrunken, es ist eine herrliche Unruhe von Wangen
vorhanden. Alle Berzen an den beiden Kron-
leuchtern müssen zucken, es ist beinahe wie Weis-
nachten... Ach, wie freue ich mich! wie freue ich

der unglückliche Mann seinem Dämon, den er kennt
und fürchtet, entrinnen zu können. Vergeblich!
Seine Gierigkeit erfindet nur neue Anfälle. Nach
einer tragisch-ironischen Umdeutung des Motives —
der Stiefvater treibt mit dem Adenken seiner gram-
voll dahingeschiedenen Gattin einen Luft, der ihn
verzehrt — nimmt es dem harten Lauf in eine Ver-
zweiflungszustände. Hans Imweg und Richard Stahl
kämpfen um die Liebe der Dulderin Frau Elisabeth,
wie sie um die Liebe der Dulderin noch gekämpft
hatten, nachdem ihr bedrängtes Herz sich dem Greis-
erleidt schon fremd und müde abgetrennt und Gott
gemacht hatte. Hans Imweg, der Feindschaft, au-
erlegt sich Buße und Verbannung bis nahezu an den
Zulammenbruch seiner Kraft.

Es bedurfte lighter Farben, bewegter Bilderfülle,
gelassene, milde und weiche Menschen, Gottesboten,
mühten im Verborgenen dem an den Fanatiker
Stahl gehetzten Unheil entgegen arbeiten. Garten-
düfte, lustige Feindele, Seebäume, Silberlicht vom
Gänis mühten wehen und schimmern, damit dem
Werte Endlerins der schweizerisch heile Charakter
gemacht bleibe. Der schönste Sieg des Lichtes, der
geistlich ist geistlicher Art. Der Schlag des Buches
liegt in wehwehlicher Verklärung. Die Treue hat
ihre schicksalhaften Nachwort gesprochen, der herbe
Ernst der Verlobungen sich befindet, der „Him-
melstiebe Ruf“ das endlich aufgerichtete Jünglings-
haupt berührt. So entsteht ein Inbegriff glücklicher
Beitmer.

Rein Baum erkrankt an der Straße des von
seinem Gatte umarmten Hans Imweg, der
Gütige, Willkommene, Halbperle, sprechen die
laubbigen Freunde seiner Kindheit, „bringe dich zur
Frucht, gleich uns.“ R. R.

Aus dem Auslande.

Zur Räumung Kölns.

Bei Anlauf der Räumung Kölns von den englischen Truppen hat die Stadtkommandant Frau Bachem-Sieger aus Köln (Zentrum) mittels Rundbrief eine Begründungsschrift an die deutschen Frauen gerichtet. Das wäre bei allem Verständnis für ihre Gefühle so weit eine Sache der deutschen Frauen unter sich. Aber es findet sich in dieser Schrift eine Stelle, die sich auch an die Frauen der Nachbarländer und über diese hinaus an alle Frauen der Welt wendet, die guten Willens sind; eine Stelle, die es verdient, weiter gegeben zu werden und ihr Echo zu finden. Wir entnehmen sie der Kölnischen Zeitung.

„Es nicht jetzt, heißt es darin, die Zeit gekommen, wo wir deutschen Frauen uns mit wahrer Liebereue, mit vollster Kraft einwirken müssen zum ganz großen, ja zum größten Aufbruch, dem des Friedens. Denn, wenn wir uns getrennt haben in den schmerzlichen Kriegs- und Nachkriegsjahren, so ist es den Erkenntnis, daß jede Knechtung eines andern Volkes Sünde ist und daß nur der Wille zum Frieden der Welt Segen bringt. Die Entwaflnung der Feinde bliebe nur eine schöne Geste, wenn nicht die Entwaflnung der Geister und der Herzen beistimmend auf sie einwirkte. Heilen, veröhnen, aufbauen, das ist in erster Linie Frauenarbeit.“

Nicht aus Schwäche, nicht aus Mangel an nationalem Empfinden wollen wir den Frieden; o nein, je größer Deutschlands Not ist, desto heißer ist unsere Liebe, je mehr es verkannt und verleumdet wird, desto glühender tragen wir seine Ehre im Herzen. Aber das Elend aller Völker, auch der siegreichen, läßt uns Frauen im Friedenswunsche zusammenstehen und uns einigen in der heiligen Liebereue, daß über alle getrennten und gegnerischen Grenzen hinaus das Gefühl der Gemeinamkeit alles Menschentums in uns zum Erlebnis werden muß. Aus diesem Gefühl heraus werde ich mich auch an die Frauen unserer Nachbarländer und weit über sie hinaus an alle Frauen, die guten Willens sind. Ein ewiges

Gedächtnis hat die Frau zur Trägerin des Lebens gemacht. Laßt uns freudig dieses Los bejahen. Weil wir Leben geben und Leben geben wollen, wollen wir den Frieden, damit das Leben gehen könne. Und so rufe ich euch allen zu, wir Frauen wollen zusammenstehen, wir wollen uns die Hände reichen zum großen Werk des Friedens. Im Kriege floß aus Frauenhänden ein Kienstrom von Liebestätigkeit. Sollte es unmöglich sein, daß wir Frauen keine tauende Quellen wiederfinden und sie aufs neue vereinigen zu einem gewaltigen Strom, der der Welt Segen spendet? Dem Frieden soll jetzt unsere Arbeit dienen. Alles, was ihn fördern könnte, wollen wir verbannen, alles, was ihm dient, fördern mit Eifer und Begeisterung. Wenn wir alle so zusammenstehen, betont, was uns eint, zu verheißenen, was uns trennt, wenn wir unsere Männer, unsere Kinder, unsere Freunde immer wieder in diesem Sinne beeinflussen, ist das nicht Frauenarbeit im edelsten Sinne?“

Im befreiten Köln steht vor meinen Augen ein wunderbares mächtiges Denkmal höchster Geistesfreiheit aller Zeiten. Die Kürze unseres Dagens zum Himmel als gewaltige Ränder dessen, was Einigkeit, hingebende Liebe und starker Wille vermögen. Viele Jahrhunderte haben an ihm gebaut und doch erstreckt er sich nicht aus einem Guß. Alle seine vielen Stufen, seine Aehren, seine feinen Säulen, sind Wunder gewaltiger Fleißarbeit, des ständigen unermüdeten eifrigen Hände und gläubiger Herzen. Laßt uns Frauen so treulich arbeiten, jede an dem, was ihr zu arbeiten gegeben ist. Laßt uns immer in Gedanken behalten den Plan des großen Baumeisters, der einst kam, Frieden auf Erden zu bringen. Wenn wir wahrhaft treu in Einigkeit und Liebe mit festem Willen unter Weltes tun, so wird auch unter Welt ein Friede wachen, nicht aus toten Steinen, nein, aus lebendigen Menschenherzen, der gleich unser fernem Dem hineinragen möge in die Jahrtausende, reich an Gottesfrieden, reich an Menschenfrieden bis an das Ende der Tage.“

Von Schriften und Büchern.

Das Frühjahr mit seinen Schulentagen und seinen sorgvollen Fragen nach einem Lebensberuf steht wieder vor der Tür. Da möchten wir wieder auf ein kleines Schriftchen hinweisen, das mancher Mutter keine guten Dienste leisten wird: Die Besatzung der 51 unferer Mädchen, von Gertrud Krebs, Hauswirtschaftslehrerin, der bekannten Verfasserin der „Mittagsblätter für Schweizermädchen“.

Sie bepricht in knapper Ueberlichkeit alle für das weibliche Geschlecht geeigneten Berufsarten mit ihren Anforderungen und Erwerbsmöglichkeiten und berücksichtigt speziell unsere schweizerischen Verhältnisse. Diese Schrift ist bereits in vierter Auflage erschienen, was am besten von ihrer Nützlichkeit zeugt. Sie ist deshalb allen Eltern, Erziehern und Schullehrern zur Anbahnung und allseitigen Verbreitung bestens empfohlen.

Sie bildet Heft 15 der bei Müller & Co. in Bern erschienenen „Schweizer Gewerbebibliothek“ und ist zum Preise von 30 Rp. erhältlich.

Herausgegeben ist sie von der Kommission für Lehrlingswesen des Schweiz. Gewerbeverbandes.

Begleiter.

St. Gallen: Sonntag den 28. Februar, 10 1/2 Uhr, im Gröbstrahle: St. gallisch-appenzellischer Frauentag. 10 1/2 Uhr: Die Belämpfung der Schnapsgefahr. Von Hrn. Fr. Rudolf (Zürich). 12 1/2 Uhr: gemeinschaftliches Mittagessen im Hotel Schiff. 2 1/2 Uhr: Die Notwendigkeit der hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen. Von Hrn. M. Gauß (St. Gallen).

Zürich: Je Freitag den 26. Februar, den 5., 12., 19. und 26. März, 20 Uhr, im Lavaterhaus, Petershofstr. Frauenbildungskurs:

Die Entwicklung der Persönlichkeit im Spiegel eigener Lebensnisse. Von Hrn. Dr. Fr. Ernst.

Samen: Mittwoch den 3. März, 20 Uhr. Frauenverein: Die Reformation im Bernerland. Von Hrn. A. Seemer.

Bern: Donnerstag den 4. März, 20 Uhr, im „Dachhaus“, Zeughausgasse 31. Verschiedene Frauengruppen und Bezirksleiterat „Pro Juventute“.

Die Ferien des jungen Mädchens und das Ferienheim (mit Projektionen). Von Frau Clara Kagaz (Zürich) und Hrn. Rosa Neuenhändler (Bern).

Redaktion.
Schriftleitung u. Frauenintelligenz: Helene David, St. Gallen, Telstr. 19. Telefon 25.13.
Heuileitung: Gertrud Rieberer, Zürich Hausmeyerstrasse 33.

Ich war magenleidend,
seit ich aber statt purer Nahrungsmittel nur noch Virgo verwende, kann ich wieder alles genießen und habe wieder einen guten Schlaf.
Frau Suggenbühl in N. 98

VIRGO
Lebenspreise: Virgo 1.40, Eshes 0.50, NAGO Offen

Elchina
belebt das Nervensystem und verhindert Nervosität.
Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilhaft. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Suters Arnika Seife.
Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleiht dieser Seife eine reizende, wohltuende und verjüngende Wirkung.
Suter, Moser & Cie. St. Gallen.

YVERDON **„Le Manoir“**
Gründl. Erlang. der franz. u. mod. Sprachen. Handelslehre, Musik, prakt. Kunstarbeiten, Dipl. Lehrer. Handelschule in der Stadt. Gute, reichl. Verpflegung. Groß Park. Beste Refer. v. Eltern. Familienleben. Direktion: Mme. Gaydoud-Cholly.

GEFUNDEN
hat jede Hausfrau den Weg zu einer billigen und trotzdem feinen Küche, wenn sie das bestbekannte, butterhaltige Kochfett NUSSGOLD verwendet. NUSSGOLD wird aus den feinsten Pflanzenölen und bester Rahmbutter hergestellt, daher seine Bekömmlichkeit bei unübertroffenem Wohlgeschmack. Haben Sie NUSSGOLD noch nie probiert? Dann machen Sie heute noch einen Versuch! Sie werden NUSSGOLD nachher nie mehr missen wollen.

So rein
in Qualität und Herstellung, so fein ist das Aroma des butterreichen Kochfettes
„Schweizerperle“
Wie das Wort
dieser Marke sagt, ist es ein hiesiges, seit Jahren in besten Küchen bewährtes, ergiebiges Kochfett, dessen Zweck jenen der eingestockten Butter erfüllt.
3 Qualitäten A. B. C. (16)
Erhältlich in Lebensmittelhandlungen.
Kochfett-Raffinerie
„Schweizer-Perle“ A.-G., Zürich

Neuverdienst
leicht in Hauptverdienst umgestaltbar. Offerten mit Angabe v. Beschäftigung u. Wohnverhältnisse sub. OF 5922 Z. an Orell Füssli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof.

Tuch- und Bazargeschäft
mit 3-4 Zimmerwohnung samt Zubehör zu verpachten. Näheres unter Chiffre O. F. 2676 B. Orell Füssli-Annoncen, Bern.

„Genrüti“
DEGERHEIM TOGGENBURG 900 m ü. M.
Besteingerichtete physikalisch-dietetische Kuranstalt.
Das ganze Jahr geöffnet!
Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutharnstein, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankheiten. Rückstände v. Grippe etc.
Jil. Prosp. F. Danzelen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Der gute Grundsatz,
nur hervorragende Produkte in stets gleichbleibender Güte herzustellen, hat der Maggfabrik ihren guten Ruf verschafft. Ihre Suppen enthalten die auseresensten, selber geplanten Gemüse, die unter Beobachtung peinlicher Reinlichkeit verarbeitet werden. Die große Sortenauswahl trägt jedem Geschmacke Rechnung.
(OF 16185 Z)

Ein herrlicher Frühling-Aufenthalt
(ganz wie im Süden)
bietet sich Damen und Herren (speziell Rekonvaleszenten) bei vorzüglicher Verpflegung in einseitig schön gelegener, mit allem modernen Komfort ausgestatteten Landvilla an renom. Kurort der Ostschweiz (Route n. d. Engadin, nur 1 Schnellzugstunde v. Zürich entfernt). Vollständig neubel- und staubfrei, denkbar prächtigste Sonnenlage, ausgedehnter, abwechslungsreicher Privatpark.
Anfragen sub. Chiffre M. 50 an OVAG A.-G., Zürich, Sihlstr. 43

Haushaltslehrstellen
für 14-16 jährige Mädchen bei tüchtigen Hausfrauen, die fähig sind und Geduld haben die Mädchen in alle häuslichen Arbeiten einzuführen. (46)
Guten Lohn mit nähere Angaben über Größe des Haushaltes werden erbeten an das Jugendamt d. Kantons Zürich, Zürich (Rechberg).

Alkoholfreies Gasthaus „Helvetia“ AARAU
Vorzügliche Küche, Spezialitäten aus eigener Konditorei, alkoholfreie Weine, freundliche Fremdenzimmer; mässige Preise. 1395

Waldstätterhof Alkoholfreies Hotel und Restaurant
beim Bahnhof. Komfortable Zimmer, Lift, Sitzungszimmer. Sorgfältige Küche. Trinkgeldfrei.
Weymatt Alkoholfreies Restaurant
Löwenstr. 9
Mittagsessen v. Fr. 1.— bis 2.20, stets frisches Gebäck
OF 15480 Z. Gemeinnütziger Frauenverein der Stadt Luzern.

Ideales Lebenswerk!
für besser veranlagte und situierte Personen. Chiffre „Rendit“ an OVAG A.-G., Zürich, Sihlstrasse 43.

die fetthaltige Schuhcreme.
Prima weisse Baumwollstoffe für Leibwäsche etc.
liefert zu äusserst günstigen Preisen
ERNST BUCHER, ST. GALLEN
GRATISMUSTER VERLANGEN (OF 57925)

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim“ Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Jede Dame
kann jetzt natürliche, dauerhafte Ondulation ohne Hitze, nur mit dem Ondulationsapparat „DAISY“ zu Hause selbst machen - Kein Verbrennen der Haare, keine Beschädigung durch lästiges Tragen von Ondulirmädeln während der Nacht. Kein Zeitverlust. „Daisy“ ist das Einfachste und Beständigste immer. Erfolg garantiert. Keine weilen Auslagen. Eine einmalige Anschaffung. Komplet nur Fr. 3.—, Gebrauchsanweisung liegt bei. Bestellen Sie sofort einen Apparat, denn übermorgen schon wird man Ihre schönen Locken bewundern, die Sie nichts kosten, und auch Sie werden zufrieden sein. Eignet sich vortrefflich für Bubikopf.
Postkarte genügt. (OF 6725 B)
„Daisy“-Vertrieb, Bern, Kasernenstr. 38

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Zürich, Sihlstr. 43
Die Unterzeichneter bestellt hiermit das
Der
„Schweizer Frauenblatt“
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
1/2 „ „ „ „ 5.80
3/4 „ „ „ „ 8.30
1 „ „ „ „ 10.30
Ort und Datum:
Unterschrift:
Nichtspassendes ankreuzen! (Soll. ausschneiden und einstecken)

Müller-Stampli & Cie
Langenthal
Leinenweberei
Gründet 1892
Lieferant für die Schweizerische
Haushaltungswäsche
Braubaussteuer
fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

Gratis
erhält jede Dame, die Hausgebäck herstellt, bei Einreichung ihrer genauen Adresse das prächtige Heft:
„Garnieren der Torten“, worin lehrreichliche Anleitung und Rezepte zum Glasieren und hübschen Garnieren von Gebäck. Dies Gratis-Angebot gilt nur für kurze Zeit. Schreiben Sie deshalb heute noch an:
J. N. H. B. Schindler, Olten.

Gaushalte ich richtig?
Antwort auf diese Frage erteilt:
Dr. J. Burri's Gaushalts-Buchführung
für selbstständig Erwerbende, insbesondere Angestellte und Beamte enthaltend in drei Teilen:
1. Eine Anleitung zur Gaushaltsbuchführung
2. Raffabuch
3. Monats- und Jahresrechnungen.
Zu beziehen in allen Papeterien und Buchhandlungen.
Preis komplett: Fr. 5.25.
Prospekte gratis! (16)
Verlag Schweiz. Kaufmännischer Verein.

SALUS-LEIBBINDEN
(gesetzlich geschützt)
sind in den meisten Spitalern der Schweiz eingeführt und werden von den Herren Ärzten aufs wärmste empfohlen bei Unterleibsschmerzen, Senkungen, Wundnarben, Hämorrhoid u. als
Umstands-Binde
zur Verhütung von Fehl- oder Frühgeburten und zur Erleichterung des Zustandes. Jede Binde trägt innen den gesetzlich geschützten Namen „SALUS“. Erhältlich in allen besseren Sanitätsgeschäften, wo nicht, direkt von der
Salus-Leibbinden-Fabrik
M. & C. Wohler, Lausanne 45
Illustrierter Prospekt gratis! (11)
Postfach 33 / Basal 7

Kropf „Strumasan“
Für die Güte und absolute Wirkung der bekannten Einreibung gegen
und dicken Hals
zeugt u. a. folgendes Schreiben aus Zürich: „Ich hatte meine Frau und zwei Töchter, die an dicken Halsen mit Atmungsbeschwerden gelitten haben und nun mit Ihrem bewährten Mittel „Strumasan“ vollständig geheilt sind. A. F.“ Prompte Herstellung des Mittels durch
Jura-Apothek, Biel, Juraplatz
Preis: halbe Fl. Fr. 3.—
1 Fl. Fr. 5.— 17